

„Tough Love“ – Liebe, Autonomie und Paternalismus

Michael Kühler, Universität Münster

(michael.kuehler@uni-muenster.de)

Folgt man einem im Alltag verbreiteten Verständnis von romantischer Liebe, demzufolge man dem Liebesgefühl vergleichsweise hilflos passiv ausgeliefert ist und das einen in dem, was man wünscht und tut, maßgeblich beeinflusst, so erscheint romantische Liebe schnell als eine Gefahr für die personale Autonomie der liebenden Person. Denn offenbar hat man seine Wünsche und sein Handeln nicht mehr hinreichend *selbst* in der Hand.¹ Vor dem Hintergrund einer an Harry G. Frankfurts früher hierarchischer Konzeption des Wünschens angelehnten individualistischen Analyse personaler Autonomie hat Keith Lehrer diesen Konflikt zwischen Liebe und Autonomie pointiert dargestellt und mit seiner Konzeption *autonomer Liebe* zugleich aufzulösen versucht.²

Es sei kurz angemerkt, dass Frankfurt selbst in seinen späteren Arbeiten bekanntlich umgekehrt den Liebesbegriff, verstanden als eine Form „volitional notwendigen“ Sich-Sorgens („caring“) um das Geliebte, als Konstituens der spezifischen Identität bzw. des „Wesens“ der Person und damit wiederum als notwendige Grundlage von deren Autonomie ausgearbeitet hat.³ Indem der Einfluss der Liebe auf das eigene Handeln bei Frankfurt somit als *authentischer* Ausdruck der eigenen Identität zu sehen ist, ergibt sich kein Konflikt mit Autonomie, sondern ermöglicht diese allererst. Ob man das eigene Lieben jedoch stets als authentisch und für die eigene Autonomie somit als unproblematisch wahrnimmt, wie Frankfurt dies unterstellt, scheint mir gerade mit Blick auf individualistische Vorstellungen – im Gegensatz zu sogenannten Vereinigungstheorien – romantischer Liebe, die Frankfurt denn auch gerade nicht als paradigmatisch für seinen Liebesbegriff sehen möchte,⁴ keineswegs ausgemacht.⁵

¹ So verstanden entspricht das Alltagsverständnis romantischer Liebe im Wesentlichen dem Phänomen des Verliebtseins. Die naheliegenden Fragen, ob bzw. inwieweit sich romantische *Liebe* gegebenenfalls von *Verliebtheit* unterscheidet und ob und wie man hier begrifflich differenzieren sollte, ist für das Folgende jedoch nicht weiter von Belang. Denn es stellt sich dann schlicht für beide Vorstellungen die Frage, inwieweit sie die Autonomie der Liebenden zu untergraben drohen.

² Siehe Lehrer 1994 und Lehrer 1997.

³ Siehe hierzu exemplarisch Frankfurt 1994, Frankfurt 1999 und Frankfurt 2004.

⁴ Vgl. Frankfurt 1999, 166.

⁵ Für eine Diskussion des Verhältnisses zwischen Autonomie und (romantischer) Liebe auf der Basis einerseits von Frankfurts neueren Arbeiten und andererseits einer nicht-individualistischen Auffas-

Im Folgenden werde ich Lehrers Darstellung des Konflikts zwischen romantischer Liebe und einer strikt individualistisch verstandenen personalen Autonomie sowie seinen Lösungsversuch darstellen und kritisch diskutieren. Meine These lautet, dass Lehrer den Konflikt mit Hilfe seiner Konzeption autonomer Liebe nicht zu lösen vermag, da er meines Erachtens den Bezug der liebenden Person auf das für die geliebte Person Gute und damit die *paternalistische Dimension der romantischen Liebe* vernachlässigt. Hierdurch wiederum gerät die Autonomie der *geliebten* Person in Gefahr. Romantische Liebe entpuppt sich insofern stets als eine auf die eine oder andere Weise *tough love*, die Lehrer zwar ebenfalls erwähnt, im Vergleich zu seiner Konzeption autonomer Liebe jedoch als weniger erstrebenswert ansieht. Vor dem Hintergrund dieser Einschätzung werde ich abschließend noch die meines Erachtens wesentlichen Facetten und Probleme der paternalistischen Dimension romantischer Liebe erörtern und der Frage nachgehen, inwiefern sich innerhalb der romantischen Liebe nicht nur ein weicher („soft“) Paternalismus – im Gegensatz zu einem harten („hard“) –, sondern auch ein „starker“ („strong“) Paternalismus – im Gegensatz zu einem schwachen („weak“) – plausibilisieren lassen könnte, der die personale Autonomie der geliebten Person nicht über Gebühr missachtet.⁶

I Der Konflikt zwischen romantischer Liebe und Autonomie: Lehrers „extreme Liebe“

Zunächst zu Lehrers Darstellung des Konflikts zwischen romantischer Liebe und individualistischer personaler Autonomie. Für das Verständnis personaler Autonomie macht sich Lehrer, wie erwähnt, Frankfurts hierarchische Konzeption des Wünschens zunutze, d.h. die Unterscheidung zwischen einerseits Wünschen erster Stufe, die sich auf „äußere Dinge“ richten und die man einfach hat, indem sie sich sozusagen ungefragt in einem

sung von (romantischer) Liebe im Sinne einer Vereinigung der Liebenden siehe Kühler 2009a und Kühler 2009b.

⁶ Die genannten begrifflichen Differenzierungen verschiedener Facetten des Paternalismus sind aus Dworkin 2010 entnommen. Ein *weicher* („soft“) Paternalismus zielt auf eine weitere Reflexion und ein kritisches Infragestellen einer (angeblich) autonomen Entscheidung ab. Ein *harter* („hard“) Paternalismus umfasst hingegen handelnde Eingriffe, um die Entscheidung und Handlung der Person direkt und ohne Rücksicht auf ihre eigenen Überlegungen zu beeinflussen. Ein *schwacher* („weak“) Paternalismus wiederum bezieht sich lediglich auf eine Kritik und Beeinflussung der von der Person gewählten Mittel zur Erreichung der von ihr verfolgten Zwecke. Ein *starker* („strong“) Paternalismus umfasst in seiner Kritik und Beeinflussung hingegen auch die Ebene der verfolgten Zwecke.

bilden, und andererseits Wünschen zweiter Stufe, die wiederum Wünsche erster Stufe zum Inhalt haben. Beispielsweise könnte ich auf erster Stufe den Wunsch nach einer Süßigkeit haben und auf zweiter Stufe aber den Wunsch haben, den Wunsch erster Stufe nach einer Süßigkeit *nicht* zu haben. Als entscheidend für meine personale Autonomie erweist sich damit die zweite Stufe, da ich mich hier von Wünschen erster Stufe entweder distanzieren oder mich mit ihnen identifizieren kann. Dieser – hier natürlich allzu knapp und grob skizzierten – Konzeption zufolge entscheide und handle ich somit nur dann autonom, wenn ich mich mit meinen entscheidungs- bzw. handlungswirksamen Wünschen erster Stufe auch identifiziere.⁷

Diese frühe Position Frankfurts hat bekanntlich mit einer ganzen Reihe von schwerwiegenden Problemen zu kämpfen, allen voran dem Regresseinwand, demzufolge es fraglich bleibt, weshalb man nicht stets auf einer nächsthöheren Stufe fragen muss, ob man sich denn auch mit dem Wunsch zweiter, dritter Stufe usw. identifiziert bzw. ob das Zustandekommen der Identifikation dort autonomietheoretisch „in Ordnung“ ist. Lehrer versucht dieser Problematik beizukommen, indem er auf zweiter Stufe zum einen die Bildung *evaluativer Präferenzen*, d.h. ein rational reflektiertes und wertendes Vorziehen von Wünschen erster Stufe einführt, und zum anderen eine *Machtpräferenz* („power preference“) hervorhebt, derzufolge man die eigene Präferenzstruktur sowie die Machtpräferenz selbst ebenfalls präferiert und damit zum Autor der eigenen Präferenzen wird.⁸

Ob Lehrers Konzeption personaler Autonomie überzeugend verteidigt werden kann – ob er beispielsweise tatsächlich erfolgreich die Möglichkeit externer Präferenzmanipulation ausschließen kann –, ist hier nicht von Belang. Entscheidend ist hier lediglich die weithin akzeptierte Unterscheidung zwischen mindestens zwei Stufen innerhalb unserer volitionalen Struktur. Während auf erster Stufe Wünsche ohne eigenes Zutun entstehen und einem insofern passiv widerfahren können, erweist sich damit erst die – wie auch immer genau auszuförmulierende – zweite Stufe mit ihrer Bezugnahme auf Wünsche erster Stufe als wesentlich für die Zuschreibung personaler Autonomie.

Der Konflikt zwischen romantischer Liebe und Autonomie, den Lehrer besonders deutlich im Rahmen der von ihm sogenannten *extremen Liebe* herausgearbeitet hat,

⁷ Vgl. hierzu vor allem Frankfurt 1971.

⁸ Vgl. Lehrer 1997, 109ff.

zeigt sich entsprechend darin, dass romantische bzw. extreme Liebe lediglich auf erster Stufe operiert. Bei extremer Liebe entstehen in der liebenden Person Wünsche erster Stufe, die sich auf die Erfüllung der Wünsche der geliebten Person richten. Hervorgerufen werden diese Wünsche der liebenden Person nicht zuletzt von den Wünschen und Handlungen der geliebten Person: „He gives her roses. She never liked roses, but she smells his desire for her to like roses in the roses. She desires the roses sniffing his desire in them.“⁹ Liebespaare wünschen auf erster Stufe insofern wechselseitig, die Wünsche des anderen zu erfüllen, so dass die Erfüllung der Wünsche des anderen zugleich der Erfüllung der eigenen Wünsche entspricht. Die Wünsche und Vorlieben der Liebenden werden auf diese Weise ineinander verflochten.

Aus dieser Wechselseitigkeit und der Befriedigung, die man dabei erlebt, erwächst Lehrer zufolge auch die „Magie“ und das Glück romantischer Liebe – zumindest bis die Harmonie der ineinander verflochtenen Wunscherfüllung auf erster Stufe brüchig wird, „until the bubble bursts“¹⁰, wie Lehrer lakonisch bemerkt. Denn es ist natürlich keineswegs sicher, dass die durch die geliebte Person hervorgerufenen Wünsche niemals in Konflikt mit anderen, bereits vorhandenen eigenen Wünschen geraten.¹¹ So schön sich die extreme Liebe also auch anfühlen mag, Lehrer zufolge handelt es sich doch um eine *Liebe in Fesseln* („love in bondage“). Die durch extreme Liebe hervorgerufenen eigenen Wünsche bleiben abhängig von den Wünschen der geliebten Person und können so zu schmerzhaften Konflikten führen. In diesem Fall und mit dem Verschwinden des exaltierten Glücksgefühls erlebt man die Wünsche der geliebten Person und ihren Einfluss auf die eigenen Wünsche, d.h. letztlich die geliebte Person im Ganzen, denn auch mehr und mehr als manipulativ.¹² Die romantische Liebe entpuppt sich

⁹ Lehrer 1997, 112.

¹⁰ Lehrer 1997, 112. An dieser Stelle scheint es naheliegend, auf das Phänomen *unerfüllter* oder gar von Beginn an *unerfüllbarer* romantischer Liebe zu verweisen, die häufig genug schmerzlich erlebt wird. Gesteht man hier zu, dass auch unerfüllte und damit einseitig bleibende romantische Liebe noch romantische Liebe ist, so erweist sich zwar die „magische Glückskomponente“, wie sie Lehrer erwähnt, nicht als notwendiger Bestandteil romantischer Liebe. Entscheidend mit Blick auf den Zusammenhang zwischen romantischer Liebe und personaler Autonomie ist jedoch, dass auch unerfüllte romantische Liebe die von Lehrer hervorgehobene Veränderung der Wünsche erster Stufe der liebenden Person mit sich bringt.

¹¹ So gesehen würden die Liebenden die von vornherein vorhandenen Konflikte lediglich temporär ignorieren, sei es nun bewusst oder unbewusst.

¹² Man mag sich an dieser Stelle darüber streiten, ob die extreme Liebe dann bereits ihr Ende gefunden hat oder ob auch die schmerzhaften Konflikterfahrungen noch als Teil der extremen Liebe aufgefasst werden können. Entscheidend für die hier verfolgte Problematik ist lediglich, dass extreme Liebe in

durch diese Manipulation der eigenen Wünsche auf erster Stufe folglich als eine Bedrohung der individualistisch verstandenen personalen Autonomie. Die Wünsche der „extrem“ Liebenden sind nicht als hinreichend eigene anzusehen und die Liebenden haben ihre auf diesen Wünschen basierenden Entscheidungen und Handlungen nicht hinreichend selbst im Griff.

II Lehrers „autonome Liebe“ als Lösung?

Den so konstatierten Konflikt zwischen romantischer Liebe und der individuellen Autonomie der Liebenden versucht Lehrer nun mit seiner Konzeption *autonomer Liebe* aufzulösen. Es dürfte kaum überraschen, dass hierbei die zweite Stufe unserer volitionalen Struktur die entscheidende Rolle spielt. Dabei geht es nicht nur darum, die durch die geliebte Person hervorgerufenen eigenen Wünsche auf zweiter Stufe zu reflektieren und bewertend zu beurteilen, so dass sie gegebenenfalls Eingang in die somit autonom gebildete eigene Präferenzstruktur finden, sondern es geht ebenfalls darum, im Sinne einer wechselseitigen autonomen Liebe die Autonomie der geliebten Person zu respektieren. Statt einer Manipulation der Wünsche erster Stufe handelt es sich aufseiten der liebenden Person damit um ein autonomes Präferieren der ebenso autonom gebildeten Präferenzen der geliebten Person: *Die liebende Person präferiert X aus autonomer Liebe zur geliebten Person dann und nur dann, wenn sie X autonom präferiert, weil die geliebte Person X autonom präferiert.*¹³ Wechselseitige autonome Liebe zeigt sich dann einfach darin, dass die Liebenden wechselseitig autonomerweise präferieren, die autonomen Präferenzen des anderen zu übernehmen. Indem die Übernahme der Präferenzen der geliebten Person auf diese Weise stets einer autonom gebildeten individuellen Präferenz der liebenden Person geschuldet ist, löst sich Lehrer zufolge der Konflikt zwischen Liebe und Autonomie auf. Eine im Sinne autonomer Liebe verstandene romantische Liebe ist laut Lehrer somit in Einklang gebracht mit der individuellen personalen Autonomie der Liebenden.

jedem Fall von Beginn an als Manipulation der Wünsche erster Stufe aufzufassen ist, unabhängig davon, ob diese Manipulation nun durch die ineinander verflochtene Wunscherfüllung (zunächst) als glücksstiftend oder (eventuell von Beginn an) als schmerzliche Konflikte hervorrufend oder als unerfüllte und einseitige romantische Liebe ohnehin von Beginn an als schmerzlich erlebt wird (vgl. hierzu nochmals Fußnote 10).

¹³ Vgl. Lehrer 1997, 114.

Gegenüber dieser Konzeption autonomer Liebe lassen sich natürlich diverse kritische Fragen formulieren. Handelt es sich überhaupt noch um eine angemessene Erklärung romantischer Liebe? Wo etwa bleibt die „Magie“ und das gerade einer unreflektiert zustande gekommenen Harmonie ineinander verflochtener Wunscherfüllung auf erster Stufe geschuldete besondere Glücksgefühl? Wie gut passt es wirklich zusammen, dass die liebende Person zwar einerseits die Präferenzen der geliebten Person *autonom präferiert*, dies aber andererseits genau deshalb tut, *weil* die geliebte Person eben diese Präferenzen hat?¹⁴ Kurz: Wie autonom bzw. unabhängig ist die Präferenzbildung der liebenden Person tatsächlich?

III Romantische Liebe und die Rolle des für die geliebte Person Guten

So spannend und kritisch diese Fragen auch sein mögen, im Folgenden möchte ich mich einem anderen kritischen Aspekt widmen. Worum es mir geht, ist die Frage, inwiefern Lehrer mit dem in der Konzeption autonomer Liebe betonten Respekt vor den autonomen Präferenzen der geliebten Person nicht die wechselseitige Bezugnahme der Liebenden auf das für die geliebte Person Gute unterschätzt und damit eine weitere entscheidende Dimension, in der romantische Liebe mit der individuellen Autonomie der Liebenden in Konflikt geraten kann.

Fairerweise sei zunächst angemerkt, dass Lehrer diese Dimension nicht einfach ignoriert, sondern sie als *tough love* explizit erwähnt.¹⁵ Eine *tough love* zeichnet sich denn auch gerade dadurch aus, dass die liebende Person etwas *für die geliebte Person präferiert*, was diese selbst *nicht* präferiert, was sie aus Sicht der liebenden Person aber präferieren *sollte*. Da sich die Präferenzen für die geliebte Person damit nur den eigenen Präferenzen der liebenden Person verdanken und nicht einer Übernahme der autonomen Präferenzen der geliebten Person, sieht Lehrer eine *tough love* im Widerspruch zu autonomer Liebe. In der von ihm anvisierten Ausformulierung eines Ideals wechselseitiger autonomer Liebe ist für die Dimension einer *tough love* folglich kein Platz. Sie stellt für ihn insofern eine minderwertige Form der Liebe dar.

Inwiefern unterschätzt Lehrer dabei nun die wechselseitige Bezugnahme der Lie-

¹⁴ Mit Blick auf diese Frage siehe die detaillierte und präzise Kritik von Peters 2011, Kap. 4.

¹⁵ Vgl. Lehrer 1997, 114.

benden auf das für die geliebte Person Gute? Interpretiert man Lehrers Konzeption autonomer Liebe konsequent, so hat der darin enthaltene „bloße“ Respekt für die Autonomie und für die autonomen Präferenzen der geliebten Person meines Erachtens zur Folge, dass die liebende Person jegliche Präferenzinhalte der geliebten Person gleichermaßen zu respektieren und gegebenenfalls selbst autonom zu übernehmen hat. In die Frage der *Güte* des Präferierten hat sich die liebende Person hingegen nicht einzumischen.

Nun mag der Umstand, dass die Liebenden jeweils ausschließlich selbst und unabhängig vom anderen darüber befinden, was sie als gut für sich präferieren, zwar in der Tat deren jeweilige individuelle Autonomie sichern. Der seitens autonomer Liebe damit implizierte inhaltsneutrale Respekt scheint mir letztlich jedoch einer inhaltlichen Gleichgültigkeit oder doch wenigstens Kritiklosigkeit zu entsprechen, die einer liebenden Person zu unterstellen geradezu absurd anmutet. Einer liebenden Person geht es keineswegs „nur“ darum, die Autonomie der geliebten Person zu respektieren, sondern sie kann, indem sie will, dass es der geliebten Person *gut* geht, zudem nicht umhin, sich eben auch Gedanken darüber zu machen, *was* für die geliebte Person (tatsächlich) *gut ist* und was diese demgemäß – durchaus auch gerade in deren eigenem Interesse – bevorzugen *sollte*.¹⁶

Lehrer selbst interpretiert den Verweis aufs Sollen hierbei allerdings sogleich moralisch und ignoriert dadurch die Bandbreite, die Vorstellungen vom Guten aufseiten der liebenden Person haben können. Denn anstatt auf rein moralische Vorstellungen zurückzugreifen, kann es der liebenden Person natürlich auch darum gehen, dass die geliebte Person etwas *um ihres eigenen Guten willen* bevorzugen sollte. Die entsprechenden Überlegungen der liebenden Person setzen also keineswegs notwendig eine von den Präferenzen der geliebten Person unabhängige Güterkonzeption, sei diese moralisch oder nicht, oder gar einen moralischen Realismus voraus. Vielmehr können sie ebenso auf einer subjektivistischen Basis eine weitergehende Aufklärung und Infragestellung der Wünsche und Präferenzen der geliebten Person zum Ziel haben. Darüber hinaus können sie – und werden dies tendenziell wohl auch – einen objektivistischen Zug haben, indem die Frage nicht nur lautet, ob die (angeblich) autonomen Präferenzen der ge-

¹⁶ Siehe in diesem Sinne etwa auch Soble 1997, 89. Ein Bezug zum Guten findet sich bekanntlich bereits sowohl in Platons *eros*-Begriff wie auch, anders gelagert, in Aristoteles' Konzeption der *philia*, die beide auch für eine moderne Formulierung romantischer Liebe weiterhin von zentraler Bedeutung sind.

liebten Person tatsächlich autonom gebildet wurden, d.h. ob es nicht einer weiteren kritischen Aufklärung und Reflexion bedarf, sondern zudem, ob die Präferenzinhalte es auch *wert* sind, von der geliebten Person präferiert zu werden, d.h. ob und aus welchen Gründen sie in der Tat gut für sie sind.

Ist diese generelle Überlegung plausibel, so entpuppt sich Lehrers Konzeption autonomer Liebe folglich als zu kurz gegriffen und fällt notwendig auf die eine oder andere Form einer *tough love* zurück. Im Sinne einer solchen *tough love* kann man zudem davon ausgehen, dass es aufseiten der liebenden Person nicht nur bei bloßen Gedankenspielen bleibt, was für die geliebte Person gut wäre und was sie demnach präferieren sollte. Diese Gedanken werden sich – als Ausdruck der Liebe – vielmehr auch in Entscheidungen und Handlungen gegenüber der geliebten Person niederschlagen. Damit wiederum lässt sich in der romantischen Liebe die Problematik eines *Paternalismus* offenbar nicht vermeiden – mitsamt dessen Konfliktpotential für die individuelle Autonomie der Liebenden.¹⁷

Gegenüber der Bedrohung der Autonomie der *liebenden* Person im Rahmen der extremen Liebe handelt es sich nun jedoch umgekehrt um eine paternalistische Bedrohung der Autonomie der *geliebten* Person. Die Frage lautet damit, ob nunmehr dieses Konfliktpotential zu einer vollständigen Unvereinbarkeit zwischen romantischer Liebe und individueller Autonomie führt oder ob sich eine Form von Paternalismus einsichtig machen lässt, in der die Autonomie der Liebenden zumindest nicht über Gebühr missachtet wird.

IV Romantische Liebe und Paternalismus

Geht man mit Blick auf diese Frage zunächst davon aus, dass die Einschätzung der liebenden Person hinsichtlich dessen, was für die geliebte Person gut ist, in der Tat eine wichtige Rolle spielt, so gehören hierzu in erster Linie natürlich diejenigen „zweckneu-

¹⁷ Im Rahmen der Liebe von Eltern zu ihren (noch nicht erwachsenen) Kindern ist eine solche paternalistische Dimension etwa selbstverständlich (als legitim) anerkannt. Umgekehrt führt auch die Liebe von Kindern zu ihren Eltern zu einer klarerweise anerkannten paternalistischen Dimension, wenn die Eltern in hohem Alter etwa pflegebedürftig werden. Gleiches gilt ebenso für Liebespaare, wenn einer der Partner zu einem Pflegefall werden sollte. Allerdings ist in diesen Fällen natürlich unterstellt, dass die Autonomie der geliebten Personen von vornherein wesentlich eingeschränkt ist oder gar vollständig fehlt.

tralen“ Einschätzungen der liebenden Person, die sich lediglich auf etwaige Zweck-Mittel-relationale Fehler der geliebten Person in deren Präferenzbildung und -verfolgung beziehen, d.h. beispielsweise auf die mangelnde Berücksichtigung wichtiger Informationen oder die Verfolgung ungeeigneter Mittel. Angesprochen ist damit zunächst ein vergleichsweise unproblematischer weicher („soft“) sowie schwacher („weak“) Paternalismus.

Darüber hinaus aber scheinen mir im Falle von Liebespaaren, die wechselseitig daran interessiert sind, dass sie beide auch jeweils tatsächlich Gutes präferieren, auch solche Einschätzungen zu gehören, die ausdrücklich eine kritische Beurteilung des jeweils um seiner selbst willen verfolgten Zwecks zum Gegenstand haben. Zur Debatte stehen damit zudem ein starker („strong“) Paternalismus, der die Kritik der verfolgten Zwecke einschließt, sowie unter Umständen auch ein harter („hard“) Paternalismus, wenn die liebende Person die geliebte Person daran hindert, ihren als grundsätzlich autonom anzuerkennenden Willen in die Tat umzusetzen.

Um die sich aus einer derart verstandenen *tough love* ergebende Bedrohung der Autonomie der Liebenden einzuhegen, könnte man nun versucht sein, folgende Überlegung anzustellen: Die Liebenden würden im Rahmen einer *tough love* in einem ersten Schritt jeweils autonom präferieren, dass sie nicht nur „einfach“ wechselseitig ihre Autonomie respektieren, sondern dass ihnen zudem wechselseitig *daran liegt* bzw. sie sich darum *sorgen* (verstanden im Sinne von Frankfurts „caring“-Konzeption¹⁸), *was* für den anderen tatsächlich bzw. begründeterweise gut ist, d.h. nicht nur *wie*, sondern auch mit Blick auf *welchen Inhalt* autonome Entscheidungen getroffen werden und gehandelt wird. In einem zweiten Schritt würden sich die Liebenden vor diesem Hintergrund dann wechselseitig und jeweils individuell autonom zu einem nicht nur weichen („soft“) und unter Umständen gar harten („hard“), sondern zudem auch zu einem starken („strong“) – und nicht nur schwachen („weak“) – Paternalismus innerhalb ihrer romantischen Liebe „berechtigten“.

Während der erste Schritt, d.h. der grundsätzliche Einbezug der Dimension des Guten, in der Tat im Wesentlichen als unproblematisch angesehen werden kann, zeigt sich der zweite Schritt, d.h. die Annahme einer wechselseitigen Berechtigung zu pater-

¹⁸ Siehe hierzu nochmals vor allem Frankfurt 1999.

nalistischen Eingriffen, schon als deutlich problematischer. Denn es bleibt natürlich der keineswegs abwegige Fall vorstellbar, dass diese „Berechtigung“, insbesondere mit Blick auf starke („strong“) und harte („hard“) paternalistische Eingriffe, ausbleibt und eine oder beide der Liebenden sich derartige Kritik und Eingriffe in ihre autonomen Entscheidungen und Handlungen verbitten.

Die Zurückweisung eines starken („strong“) Paternalismus erscheint mir im Rahmen romantischer Liebe allerdings wenig plausibel. Denn die hierbei implizierte Forderung, dass der andere sich doch bitte nicht in die Frage einmischen möge, welche Zwecke bzw. Inhalte man selbst nun (angeblich autonom) präferiert und in der eigenen Lebensführung verfolgt, würde meines Erachtens geradezu einer Ablehnung des anderen als geliebte und einen liebende Person gleichkommen. Es würde ein wesentlicher Bereich des liebenden Miteinanders und also der gemeinsamen oder zumindest aufeinander bezogenen Lebensführung abgelehnt, nämlich die oben genannte Sorge um das Wohlergehen der geliebten Person in all ihren Facetten, wobei hierzu eben auch die Sorge darum gehört, dass die geliebte Person Zwecke verfolgt, die für sie auch tatsächlich gut bzw. erstrebenswert sind. Wenn die romantische Liebe also ein Sorgen („caring“) darum einschließt, dass es der geliebten Person gut geht, und dies wiederum auch ein Sorgen um die tatsächliche Güte der seitens der geliebten Person verfolgten Zwecke beinhaltet, so würde die Ablehnung eines starken („strong“) Paternalismus des Sorgens („caring“) zugleich die Ablehnung der romantischen Liebe selbst oder doch eines wesentlichen Teils von ihr bedeuten. So gesehen wäre also zu bezweifeln, ob überhaupt noch sinnvollerweise von (romantischer) Liebe die Rede sein kann – zumal es an dieser Stelle bei schwachem („weak“) und starkem („strong“) Paternalismus zunächst ja „nur“ um ein grundsätzliches Anerkennen der paternalistischen Dimension in der romantischen Liebe geht, während die Frage, wie weitgehend und einschneidend hierauf basierende handelnde Eingriffe in der Praxis reichen dürfen, noch offen ist.

Das entscheidende Konfliktpotential der so verstandenen paternalistischen Dimension innerhalb der romantischen Liebe zeigt sich meines Erachtens denn auch erst, wenn es um diese Problematik paternalistischer Beeinflussungen der Präferenzbildung und -verfolgung der geliebten Person geht und also die Differenzierung zwischen weichem („soft“) und hartem („hard“) Paternalismus betrifft. Welche Eingriffe könnten sich hier gegenüber der geliebten Person rechtfertigen lassen, ohne dass dies deren Autonomie

bzw. den Respekt vor ihrer Autonomie über Gebühr missachtet und zugleich auch nicht die romantische Liebe gefährdet?

Eingriffe im Rahmen eines weichen Paternalismus richten sich in erster Linie lediglich auf eine weitere Aufklärung und kritische Reflexion der bestehenden Präferenzen der geliebten Person durch diese selbst, inklusive der inhaltlichen Thematisierung des Erstrebenswertseins des bislang Präferierten und damit der inhaltlichen Frage, was die geliebte Person um ihres eigenen Guten willen aus welchen Gründen als (tatsächlich) gut für sich präferieren sollte.¹⁹ Der weiche Paternalismus umfasst damit sowohl einen schwachen wie auch einen starken Paternalismus. Die (angeblich) autonom gebildeten Präferenzen der geliebten Person werden dabei keineswegs einfach ignoriert, sondern dienen vielmehr als Ausgangspunkt weiterer Reflexion und kritischer Infragestellung. Die liebende Person wird folglich durch die explizite Angabe von Gründen für das von ihr als für die geliebte Person erstrebenswert Angesehene versuchen, einen von der geliebten Person bewusst nachvollziehbaren und damit selbst wiederum autonom reflektierbaren Einfluss auf deren Präferenzinhalte zu nehmen. So verstanden scheint mir ein weicher Paternalismus zum einen eben schlicht Ausdruck dessen zu sein, dass sich die liebende Person darum sorgt und Einfluss darauf nehmen möchte, dass die geliebte Person das für sie tatsächlich Gute präferiert. Zum anderen dürfte bis zu diesem Punkt auch die individuelle Autonomie der geliebten Person zumindest nicht über Gebühr missachtet sein.

Da allerdings sehr wohl vorstellbar bleibt, dass die Liebenden gerade in der Frage dessen, was mit welchen Gründen inhaltlich als erstrebenswert gelten kann, keine Einigkeit erzielen, bleibt eine gewisse Spannung zwischen romantischer Liebe und einer strikt individualistisch verstandenen personalen Autonomie offenbar bestehen. Nicht nur laufen die paternalistischen Eingriffe Gefahr, zu einem harten Paternalismus zu werden, der die Autonomie der geliebten Person ausdrücklich missachtet. Auch die (hier ebenfalls individualistisch gedeutete) romantische Liebe selbst droht in solchen Fällen untergraben zu werden, da der in romantischer Liebe ja ebenfalls enthaltene oder zumindest geforderte Respekt vor der geliebten Person, hier in Form des Respekts vor ih-

¹⁹ Verließe man hierbei den individualistischen Rahmen romantischer Liebe und personaler Autonomie, wie er hier ausschließlich zur Debatte steht, wäre von einer *gemeinsamen* Reflexion der *gemeinsam geteilten* (autonomen) Präferenzen zu sprechen.

rer Autonomie, verloren ginge. So verstanden bleibt es eine kontinuierliche Aufgabe und Herausforderung für die Liebenden, die hier genannten paternalistischen Implikationen ihrer romantischen Liebe mit dem wechselseitigen Respekt vor ihrer individuellen Autonomie in der Praxis hinreichend harmonisch auszutarieren.

Literatur

- Dworkin, Gerald (2010): „Paternalism“, in: Edward N Zalta (Hg.): *The Stanford Encyclopedia of Philosophy (Summer 2010 Edition)*, URL=<http://plato.stanford.edu/archives/sum2010/entries/paternalism/>.
- Frankfurt, Harry G (1971): „Freedom of the Will and the Concept of a Person“, in: Frankfurt, Harry G: *The Importance of What We Care About*, Cambridge: Cambridge University Press, 1988, 11-25.
- Frankfurt, Harry G. (1994): „Autonomy, Necessity, and Love“, in: Frankfurt, Harry G.: *Necessity, Volition and Love*, Cambridge: Cambridge University Press, 1999, 129-141.
- Frankfurt, Harry G. (1999): „On Caring“, in: Frankfurt, Harry G.: *Necessity, Volition and Love*, Cambridge: Cambridge University Press, 1999, 155-180.
- Frankfurt, Harry G. (2004): *The Reasons of Love*, Princeton: Princeton University Press.
- Kühler, Michael (2009a): „Love as Union vs. Personal Autonomy?“, in: Inter-Disciplinary.Net, URL=<http://www.inter-disciplinary.net/wp-content/uploads/2009/10/kuehlerpaper.pdf>.
- Kühler, Michael (2009b): „Ist Liebe als Vereinigung eine Bedrohung für die Autonomie der Liebenden? Zum Zusammenhang zwischen Liebe, Identität und Autonomie“, in: N.N. (Hg.): *Online Proceedings des 7. Kongresses der Gesellschaft für Analytische Philosophie (GAP.7)*, Paderborn: Mentis, im Erscheinen.
- Lehrer, Keith (1994): „Liebe und Autonomie: Ein Vortrag“, in: *Conceptus: Zeitschrift für Philosophie* 70, Jahrgang 27, 3-20.
- Lehrer, Keith (1997): „Love and Autonomy“, in: Lamb, Roger E. (Hg.): *Love Analyzed*, Boulder, Colorado: Westview Press, 1997, 107-121.
- Peters, Tobias (2011): *Liebe und Autonomie bei Nozick, Frankfurt und Lehrer*, Masterarbeit, Universität Münster.
- Soble, Alan (1997): „Union, Autonomy, and Concern“, in: Lamb, Roger E. (Hg.): *Love Analyzed*, Boulder, Colorado: Westview Press, 1997, 65-92.